

24.11.1900

Drittes Sinfoniekonzert.

Das gestrige Auftreten Eugen d'Alberts war für mich eine Art Gedenkfeier; gestern am 23. November, waren genau 16 Jahre verflossen, seit ich zum ersten Male, genau 12 Jahre, seit ich zum zweiten Male diesen begnadeten Künstler spielen gehört. Das gestern von ihm gespielte wundervolle *B-dur*-Konzert von Brahms war ich so glücklich, vor vier Jahren noch unter des Komponisten Leitung von d'Albert zu hören. Er verleiht der Wiedergabe der herrlichen Schöpfung den großen sinfonischen Stil, ohne den die Brahms'schen Konzerte unmöglich die ihnen innenwohnende Wirkung ausüben können. Besonders schön spielte er mit Herrn Brode das ergreifend schöne, poesieverklärte Andante. Der Künstler spielte auch diesmal alle vier Sätze mit einer Großartigkeit der Auffassung und einer Tiefe der musikalischen Mitempfindung, die ihn in der That als den berufensten Interpreten des Werkes und seine Wiedergabe derjenigen, die das kolossale *d-moll*-Konzert durch Busoni erfährt, ebenbürtig erscheinen lassen.

Später spielte er Bachs von ihm für Klavier eingerichtete *F-dur*-Toccata, dessen [deren] gewaltige Orgelpunkte durch das den Steinwayschen Flügeln eigentümliche Orgelpunktpedal zu starker Wirkung gelangten, wogegen das Passagenwerk durch allzureichlichen Pedalgebrauch in seiner Deutlichkeit beeinträchtigt schien; die kontrapunktischen Linien hob Herr d'Albert mit großer Klarheit heraus. Das Scherzo aus d'Alberts *op. 16* ist ein reizendes pianistisch brillantes und dankbares *perpetuum mobile*, das dem Komponisten wie dem Virtuosen lebhaften Beifall brachte. Chopins *H-dur*-Nokturno brachte Herr d'Albert plastisch und poesievoll, ein mir bisher fremdes Schubertsches Impromptu, das stellenweise überaus modern wirkte (*op. 142 N^o 4*) kapriziös und humorvoll zu Gehör, so daß der Beifall nicht eher sich legen wollte, bis die grandiose *As-dur*-Polonaise *op. 53* [von Chopin] als Zugabe gewährt wurde. Diese habe ich nicht nur von Ansorge¹, sondern auch von d'Albert selbst bedeutender und sorgfältiger durchgearbeitet gehört. Der *E-dur*-Satz schien mir zu rasch auf Kosten des feierlichen, sich mächtig ausspannenden Melodiebogens; in der Rückleitung zur Reprise war das Passagenwerk hie und da ein wenig verwischt, so daß man den Eindruck einer gewissen Abspannung erhielt. Eine Frage nebenher: Warum haben wir hier d'Alberts köstliches, liebenswürdiges Musiklustspiel „Die Abreise“ noch nicht gehört. Das seit zwei Jahren sich auf dem Repertoire aller großen Bühnen behauptende graziöse und einfache Kabinettstückchen würde gerade bei unserem feinsinnigen Publikum gewiß lebhaftesten Beifall finden und eignet sich trefflich zur Abendergänzung bei „Hänsel und Gretel“. Das Orchester gewährte sich unter Herrn Professor Brode nicht nur in dem Klavierkonzert glänzend – in dem die Bläser sehr dankbare Aufgaben haben – sondern auch in der *B-dur*-Sinfonie Nr. 12 (der Breitkopfschen Ausgabe) von Haydn² und Alexander Borodins „Steppenskizze aus Mittelasien“. Dieses reizende Werkchen des 1887 gestorbenen russischen Meisters scheint, soweit sich aus der flauen Aufnahme schließen läßt, für Königsberg Novität zu sein. Da wäre es wohl angebracht gewesen, durch Abdruck des zugehörigen Programms das Stimmungsmilieu des feinsinnigen melodischen Stückchens anzudeuten, das anderwärts zu den Lieblingen des Publikums gehört. Sein thematisches Material ist ein russisches Lied und eine kontrastierende orientalische Weise, die unter einander im doppelten Kontrapunkt stehen. Die der Partitur beigefügte Erläuterung – die nur zur Motivierung der Stimmung wünschenswert, für das musikalische Verständnis dagegen völlig entbehrlich ist, deutet das Vorüberziehen einer orientalischen Karawane unter russischer Bedeckung an. Die einförmige Melancholie der Steppe findet in einem langen Orgelpunkt der Geigen in höchster Lage überraschend suggestiven Ausdruck. Ein hübsch klingendes Begleitmotiv malt in frappanter und zugleich musikalischer Weise das Getrappel der sich nähernden Pferde und Kameele[;] die beiden Themen erscheinen nacheinander, die dynamische und musikalische Steigerung gipfelt in verschiedenen Kombinationen der schönen Melodien, dann verhallt das geistvolle Stückchen allmählich. Die Melodik ist echt Borodinsch und zeigt große Verwandtschaft mit einigen der schönsten Sinfoniestellen und Partien aus der Oper „Fürst Igor“ – aus Herr Professor Brode eigentlich einmal eini-

¹ Conrad Ansorge (1862–1930) war Schüler von Franz Liszt und einer der führenden Pianisten seiner Zeit. Als Lehrer war er am Klindworth-Scharwenka-Konservatorium in Berlin sowie an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Prag tätig. In Königsberg gab er Meisterkurse am dortigen Konservatorium. Sein schwer kriegsversehrter Sohn Joachim Ansorge wurde Klavierlehrer am Institut für Schul- und Kirchenmusik in Königsberg.

² Gemeint ist die Sinfonie Nr. 102, Hob. I:102.

ge Abschnitte mit Chor, Soli und Orchester aufführen sollte! – Das Orchesterkolorit ist von großer Schönheit, die Stimmführung und Harmonisation sehr eigenartig und pikant. „Langweilig“ nannten andere die Komposition und erachteten sich im Stande, „dergleichen Tonfolgen auch zu schreiben.“ „Nana!“ sagt Zola. Die Haydn'sche Sinfonie gehört zu den zwölf Meisterwerken ihres Schöpfers auf sinfonischem Gebiet, nämlich zu den für England während seiner dortigen Anwesenheit 1791 und 1794 geschriebenen, die unter seinen 119 Sinfonien die bedeutendste Gruppe bilden. Gerade die *B-dur*-Sinfonie vereinigt in sich die sprichwörtliche Heiterkeit Haydn's mit einem öfter durchbrechenden Pathos, das fast wie Ahnung Beethoven's wirkt. Besonders der geradezu fidele Grundcharakter des Finales wird durch ernste und tiefsinnige Betrachtungen einigemal bedeutsam unterbrochen. Einer der himmlischsten Einfälle Haydn's, die ich kenne, [i]st in dem breiten interessant ausgeführten Menuett zu finden; ich meine das herzige Flötenmotivchen *f-d*, das in dem Trio eine Art Refrain bildet und durch seine verschiedenartige Stellung in der Periode eine köstliche rhythmische Vieldeutigkeit erfährt.. Besonders in dem Menuett klangen die Holzbläser wunderhübsch, und namentlich Herr Zahn, der die Triomelodie zu blasen hatte, erfreute durch seinen zarten schönen Ton.

Die Aufführung der Sinfonie blieb dem Werk weder an Ernst noch an Frohlaune etwas schuldig und war sehr subtil durchgearbeitet. Glinka's Ouvertüre zu „Das Leben für den Zaren“ ist mir so unsympathisch, [sø] daß ich diesmal auf sie verzichtete.